

Was bewegt ... Gustav Horn?

Auf Gustav Horn ruhen die Hoffnungen der Gewerkschaften. Mit seinem Forschungsinstitut will ihnen der Wirtschaftsprofessor bessere Argumente und mehr politischen Einfluss verschaffen **VON SOPHIE BÜNING**

Der Streithelfer

Berlin im Frühsommer 2006. Gustav Horn ist kaum wiederzuerkennen. Er trägt einen Anzug, ist braun gebrannt und tauscht, wie alle anderen wichtigen Leute im Berliner Café Einstein, ein paar Sätze mit dem Besitzer aus. Mit der Wahl des prominenten Treffpunktes hat er eigentlich schon das erste Signal gesetzt. »Mir geht es gut, ich gehöre dazu.« Überraschend ist das neue Auftreten dennoch.

Berlin im Herbst 2004. Die Konjunkturprognose der Arbeitsgemeinschaft deutscher Wirtschaftsforschungsinstitute wird vorgestellt. Da stehen sie, die Herren Professoren. Nach wochenlanger Diskussion sind die Ökonomen der sechs Institute zu einem Ergebnis gekommen. Stolz tragen sie der Öffentlichkeit vor, wie es wirtschaftlich um Deutschland steht und was zu tun ist. Nur einer fällt auf. Er sagt kaum etwas, trägt keinen Anzug, sondern Kordhose. Er hat ein graues, müdes Gesicht. Es ist Gustav Horn, der alte, zermürbt von den ewigen Auseinandersetzungen in seinem Institut. »Ja, da war ich müde«, sagt der neue Horn lachend. »Das war mein letztes Gutachten.« Wehmut ist nicht zu spüren.

Später, vor gut einem Jahr, gab es einen harten Schnitt im Leben des nun 51-jährigen Wirtschaftsexperten. 18 Jahre lang hatte er beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin gearbeitet, dann wurde sein Vertrag als Leiter der Konjunkturabteilung nicht verlängert. Weil es intern nicht mehr so lief, hieß es. Eigentlich war aber allen klar, dass Horns keynesianische Ansichten, seine nachfrageorientierten Empfehlungen an die Wirt-

schaftspolitik also, beim neuen Direktor nicht mehr angesagt waren. Da sich Horn aber nicht so einfach in die Ecke schieben ließ, wurde der »sture« Dogmatiker stattdessen vor die Tür gesetzt. Es gibt viele, die darin das Ende seiner Karriere sahen – andere wiederum erst deren Anfang.

Gustav Horn sagt, er fühle sich heute so gut wie nie zuvor. Und warum sagt er das? Weil er keine Wahl hat? Weil er als Chef des eigens für ihn gegründeten Forschungsinstitutes auch sein eigener Marketingmann ist? Gustav Horn ist seit einem Jahr wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung. Doch das DIW ist groß und renommiert, das IMK hingegen klein, ohne Renommee und obendrein mit dem Gewerkschaftsstempel versehen. »Sein Institut läuft gegen die Zeit«, sagen seine Widersacher deshalb. Neue, kleinere Institute hätten es ohnehin schwer, sich Gehör zu verschaffen. Und dann auch noch mit den altmodischen Gewerkschaften im Schlepptau. »Keine Chance!« – »Ein Rückschritt für Horn.«

Der vermeintlich Gescheiterte sieht das genau umgekehrt. »Mein Vorteil ist die Nähe zu den Gewerkschaften«, sagt der neue Optimist, der glaubt, dass die Zeit der Grabenkämpfe zwischen Nachfrage- und Angebotsökonomien vorbei ist. »Ich will den Gewerkschaften wieder zu mehr Einfluss verhelfen. Durch unsere Aufsichtsratsmitglieder habe ich ja den besten Kontakt zu den Vorständen.« Das Betriebsverfassungsgesetz besagt, dass in den Aufsichtsräten der Konzerne auch die Arbeitnehmer eine

Stimme haben müssen. Mit ihren Tantiemen finanzieren diese Gewerkschaftsdelegierten die Hans-Böckler-Stiftung und somit auch das seit Januar 2005 bestehende Hornsche IMK.

»Ich bin erstaunt darüber, wie stark die Medien nachfrage ist.« Und: »Wir haben sogar einen Forschungsauftrag vom Wirtschaftsministerium.« Wir, das sind er und seine 13 Mitarbeiter. Sechs von ihnen, praktisch die gesamte Konjunkturabteilung, sind mit ihm vom DIW zum IMK gekommen. Aus Solidarität, versteht sich. Außerdem, sprudelt Horn weiter, sei er jetzt sein eigener Chef und könne sich nun endlich die Freiheit nehmen, zu beweisen, dass Finanz- und Geldpolitik die Konjunktur ankurbeln können. Daran, dass es so ist, besteht für Horn kein Zweifel. Das hat ihn den Job am DIW gekostet. Er hatte damals, vor zwei Jahren, die Agenda 2010 kritisiert. »Wir hatten alle Maßnahmen nachgerechnet und sind unterm Strich zu einem negativen Ergebnis gekommen.« Die Agenda 2010 würde zwar die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen erhöhen, den Konsum aber schwächen, sagte der Mann in Kordhose. Damals wollte das keiner hören. Im vergangenen Jahr dann stimmte ihm der damalige Wirtschaftsminister Wolfgang Clement zu.

»Ich will ein internationales Netzwerk mit gewerkschaftsnahen Instituten aufbauen«, geht es weiter. All das, um weiterhin die Politik zu beeinflussen, zum Beispiel wenn es um die Notwendigkeit eines Mindestlohns geht. Der Mann im Anzug, der einen Café Latte nach dem anderen bestellt, wirkt inzwischen wie ein frischgebackener Uni-Absolvent, voll

Begeisterung und überschäumender Zuversicht. Wie einer, der es kaum erwarten kann, aus dieser Welt eine bessere zu machen. »Das IMK ist eine gewaltige Chance für ihn«, sagt deshalb der Wirtschaftsweisse Jürgen Kromphardt, sein ehemaliger Doktorvater. »Jetzt ist er endlich frei.« Dass sich Horn so gut fühle wie nie zuvor, sagt er auch.

»Wir können eine Arbeitslosenquote von zwei bis fünf Prozent erreichen«

Horn ist ein sehr politischer Mensch. Schon während der Kindheit übte er die Auseinandersetzung. Sein Onkel war CDU-Landtagsabgeordneter, sein Großvater CDU-Bürgermeister, sein Vater hingegen Sozialdemokrat und als Gewerkschafter aktiv. Vielleicht ist Horn, selbst seit 25 Jahren SPD-Mitglied, auch wegen dieser familiären Wurzeln den Christdemokraten nicht ganz abgeneigt. »Die CDU wird als Volkspartei unterschätzt, dort gibt es ja sehr starke sozialchristliche Ströme«, meint Horn. Friedrich Merz sei nicht ohne Grund weg vom Fenster, die Zeit der Neoliberalen glücklicherweise vorbei. »Die Große Koalition ist nun unsere Chance.« Immerhin hat Horn sie bei den Koalitionsverhandlungen beraten und die Reihenfolge der Aktionen beeinflusst: erst etwas für die Konjunktur unternehmen und dann konsolidieren. »Das macht Spaß«, sagt Horn. Endlich mal.

An sich nämlich sei die Arbeit der Wirtschaftsforscher ziemlich frustrierend. Da sammle man wochenlang Zahlen, erstelle Formeln, komme zu wirtschaftspolitischen Konsequenzen, kommuniziere sie. Und doch tue sich gar nichts. Nicht nur seine Kritik der Agenda 2010 ist gemeint, auch früher seine Warnrufe vor der Währungsunion. Die Arbeitsplatzeffekte der Investitionen in Forschung und Entwicklung habe er bereits vor elf Jahren vorgerechnet. Egal. Horn hat neue Kraft gesammelt. Jetzt geht es von vorne los. »Ich glaube daran, dass wir in Deutschland eine Arbeitslosenquote von zwei bis fünf Prozent erreichen können.« Und: »Gerade die Software-Entwicklung braucht kleine Zulieferer. Das kann nicht alles ausgelagert werden. Das sehen wir doch bei SAP.«

Eine weitere Herausforderung für Horn und das IMK in Düsseldorf: die richtige Kommunikation der wirtschaftspolitischen Erkenntnisse. »Gustav Horn versteht es, bei komplizierten Themen mit einfachen Worten zu argumentieren«, sagt Kromphardt. Schließlich hat sich Horn sogar mal als Journalist probiert. Das war Mitte der achtziger Jahre. Als er gerade nach Berlin gekommen war und mit ein paar Freunden als Fernsehredakteur arbeitete. Einmal die Woche 30 Minuten *Politik und Kultur* im Offenen Kanal. Immerhin zwei Jahre lang.

Doch dann wollte Gustav Horn lieber nur noch Daten sammeln, Modelle bauen, um daraus Rückschlüsse für eine wirksame Wirtschaftspolitik zu ziehen. Zwischen seinem Volkswirtschaftsstudium in Bonn und der fünfjährigen Assistenz am Lehrstuhl für angewandte Wirtschaftsforschung in Konstanz absolvierte Horn einen Master an der London School of Economics. »England hat mich stark geprägt«, sagt er heute, immerhin 25 Jahre später. »Aus Forschungsergebnissen tatsäch-

lich Rückschlüsse für die Politik zu ziehen, das ist meine Motivation.«

Seit 20 Jahren lebt Gustav Horn in Berlin. Die meiste Zeit davon arbeitete er am Dahlemer DIW, wo er zunehmend Verantwortung für sämtliche Konjunkturprognosen übernahm. Abteilungsleiter wurde und ihm schließlich gekündigt wurde. Dass er zu diesem Zeitpunkt, nach all den Jahren, nicht mehr die Kraft hatte, um auf Pressekonferenzen den Starken zu mimen, macht ihn heute zum stillen Helden. Vor allem aber, dass er wieder aufgestanden ist. Gustav Horn, der neue, macht gute Laune. Ganz egal, auf welcher Seite des noch bestehenden Grabens zwischen Angebots- und Nachfragepolitik man steht. In seinem Buch über *Die deutsche Krankheit* vom vergangenen Jahr hat er verarbeitet und abgerechnet. Und mit klaren Worten für ein Ende von »Sparwut und Sozialabbau« plädiert.

Gustav Horn bleibt in Berlin, auch wenn die Hans-Böckler-Stiftung und somit das IMK in Düsseldorf sitzen. Jetzt wird gependelt. Der gebürtige Rheinländer fühlt sich nur an der Spree zu Hause. »Hier ist ja schließlich die Politik«, sagt der Mann, der es sichtlich genießt, in dem Café bekannt zu sein, in dem auch Minister oder Staatssekretäre gern frühstücken. Allerdings leben die Horns heute 60 Kilometer außerhalb der Hauptstadt, »um die Familie zu schützen« vor der Öffentlichkeit. Gustav Horn ist verheiratet. Seine Frau ist selbstständige Web-Designerin, seine beiden Töchter gehen noch zur Schule. Damit wäre alles gesagt zum Privaten. »Die Trennung von Job und Familie ist mir sehr wichtig.«

Derzeit erforscht er die Wirkung von Mindestlöhnen

Neben Familie und Politik gibt es auch noch die Technische Universität, die ihn hält. An der TU in Westberlin hat Horn promoviert und habilitiert. Seit 13 Jahren lehrt er dort als Privatdozent, immerhin eine Vorlesung pro Woche. »Und ab und an vertritt er mich auch«, sagt sein Kollege Kromphardt.

Woran er aktuell arbeite? Er beschäftige sich mit der Frage, welche theoretischen Gründe für Mindestlöhne sprächen, sagt Horn. Außerdem damit, »eine sinnvollere als die bisher übliche Berechnung des Wachstumspotenzials für Deutschland und den Euro-Raum zu finden«. Anders als sein keynesianischer Mitkämpfer Peter Bofinger, der sich im Sachverständigenrat stets unbeliebt macht und so in der Öffentlichkeit zum Prellbock mutiert, ist Horn leiser, tiefgründiger. Und im entscheidenden Moment doch bestechender in der Argumentation. Man nimmt es dem Familienvater eher ab als manchem seiner Kollegen, dass es ihm um die Zukunftschancen der nächsten Generation auf dem Arbeitsmarkt geht. Berlin ist seine Stadt, hier kann er am besten für die Umsetzung seiner Erkenntnisse kämpfen. Und dass das IMK von Düsseldorf nach Berlin zieht, ist wohl nur noch eine Frage der Zeit.

Leben für die Theorie

